

**Eric-Emmanuel Schmitt, französischer Schriftsteller, Bühnenautor und Filmregisseur, wurde mit seinem Roman "Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran" weltberühmt und 2004 mit dem Deutschen Bücherpreis ausgezeichnet. Nun erschien sein neuer Roman, "Felix und die Quelle des Lebens". Kristina Dumas hat Eric-Emmanuel Schmitt zu seinem neuen Buch interviewt.**

Kristina Dumas:

In dem Buch „Felix und die Quelle des Lebens“, geht es um den 12jährigen Felix, der mit seiner aus Afrika stammenden Mutter Fatou glücklich in einem nicht gerade vornehmen Stadtteil in Paris lebt. Fatou verliert nach und nach ihre Lebenskraft, sie wird schwer depressiv. Ihr 12jähriger Sohn Felix ist auf sich gestellt. Herr Schmitt, Kinder nehmen in einigen ihren Büchern eine sehr zentrale Rolle ein. Felix ist plötzlich auf sich gestellt, er versucht seine Mutter zu retten. Warum nimmt gerade ein Kind so eine wichtige Rolle in Ihrem Roman ein?

Eric-Emmanuel Schmitt:

Mir gefällt die Art und Weise, wie Kinder die Welt betrachten, weil es ein frischer Blick ist. Dieser neue Blick auf etwas erinnert mich an ein Meisterwerk der französischen Literatur: Montesquieus Persische Briefe. Montesquieu ist ein großer Philosoph des 18. Jahrhunderts. In *Les Lettres persanes* beschreibt Montesquieu Paris und die französische Zivilisation mit den Augen zweier Perser, die in unser Land kamen. Und diese Perser sind erstaunt über Dinge, die für uns offensichtlich sind, und wundern sich. Das Kind ist immer der Perser der Perserbriefe Montesquieus. Ich unterschätze also nicht die Intelligenz von Kindern, da ich sie für zutiefst philosophisch halte, fähig sich zu Wundern und Nachzudenken, aber ich unterschätze auch nicht die Stärke der Affektivität eines Kindes. Ein Kind kann seinen Vater oder seine Mutter lieben, aber es kann sich auch für sie verantwortlich fühlen. Wir alle haben Fälle erlebt, in denen Kinder schlechte Nachrichten vor ihren Eltern verbargen, um sie nicht zu betrüben. Das bedeutet, dass sie auch die Eltern ihrer Eltern sind. Und Felix, der ist einfach so. Felix, er ist sowohl der Sohn seiner Mutter - ein geliebter und liebevoller Sohn - als auch der Begleiter seiner Mutter, da beide leben - es ist eine Ein-Eltern-Familie -, aber er ist auch der Vater seiner Mutter, insofern er sich für sie verantwortlich fühlt und sich um ihre Gesundheit und ihre Moral kümmert. Und in dem Roman wird Felix, mit dem großen Verantwortungsgefühl eines Kindes, sich um seine Mutter kümmern wollen, um seine Mutter zu retten.

Kristina Dumas:

Fatou, Felix und ein Bekannter reisen gemeinsam nach Afrika. Fatou gelingt es in ihrer Heimat, nach und nach die Depression zu heilen. Sie kehrt zu ihrem Ursprung zurück. In Afrika spürt Fatou mit Hilfe eines Heilers ihre eigenen Wurzeln, die sie lange verdrängt hat. Sie kommt mit dem Geist ihrer Ahnen und mit dem Glauben der Beseeltheit der Natur, dem Animismus, in Kontakt. Warum haben Sie gerade Afrika als Land des Gesundwerdens ausgesucht? Gibt es in dem Land eine ganz besondere spirituelle Kraft?

Eric-Emanuel Schmitt:

Durch die Rückkehr nach Afrika wird sich Fatou von ihrer Depression erholen. Was ist das für eine Rückkehr? Es ist vor allem eine Versöhnung mit der Vergangenheit. Tatsächlich verließ Fatou Afrika in einem tragischen Moment ihres Lebens, in einem Moment des Krieges, des Massakers. Sie wollte ihre Erinnerungen auslöschen, sie wollte sich von ihrer Vergangenheit abschneiden. Tief im Inneren ist sie so traumatisiert, dass sie ihr Trauma ignorieren wollte; und sie wollte sich in Paris neu erfinden, mit ihrem Kaffee, mit ihrem Sohn, mit einem neuen Leben. Aber, wissen Sie, die Vergangenheit, wenn man sie in eine Tasche steckt, diese Tasche, hält man sie nicht verschlossen, sie platzt am Ende immer, und die Vergangenheit kommt zu einem zurück. Und oft, wenn die Vergangenheit, die man verbergen wollte, zu einem zurückkehrt, kommt sie in Form einer Depression zu einem zurück. Und so besteht die Arbeit, die Fatou tun wird, wenn sie nach Afrika geht, darin, sich mit ihrer Vergangenheit zu versöhnen, zu bedenken, dass es tatsächlich ihre Vergangenheit ist und dass sie aus dieser Vergangenheit kommt, auch wenn sie sich von ihr entfernt hat. Abschneiden, Vergessen und Ignorieren ist unmöglich. Ich denke, es ist wichtig, das zu sagen, denn in unserem Leben hat die Vergangenheit den Platz, den wir ihr geben. Wenn wir der Vergangenheit zu viel Raum geben, können wir nicht mehr in der Gegenwart leben, geschweige denn uns in die Zukunft projizieren. Und wenn wir unserer Vergangenheit nicht genug Raum geben, hinken wir, gehen wir nicht gut zu Fuß, wir haben einen Wächter verloren, wir wissen nicht, woher wir kommen, und deshalb wissen wir vielleicht auch nicht, wohin wir gehen.

Die Reise nach Afrika ist für Fatou nicht nur eine Reise in die Vergangenheit, sie ist nicht nur eine historische Reise, sondern auch eine spirituelle Reise. Sie wird die Wurzeln ihres Denkens finden, in diesem Fall den Animismus. Ich schrieb "Felix und die Quelle des Lebens", um über Animismus zu sprechen.

Animismus bekommt in intellektuellen Kreisen keine gute Presse. Es gilt als kindisch. Ich denke, das liegt wahrscheinlich an den Philosophien des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel die von Auguste Comte, der glaubte, dass die Menschheit mehrere Altersstufen hat: Kindheit, Erwachsenenalter und hohes Alter. Und dass diese Zeitalter den Spiritualitäten entsprachen. Und für ihn war die erste Spiritualität der Animismus, der als Kindlichkeit gegeben wurde. Und dann gab es den Monotheismus, und dann schließlich das philosophische Zeitalter. Ich denke, dass diese Hierarchie viel Schaden angerichtet hat. Ich hatte auch Schwierigkeiten mit dem Animismus und habe nicht versucht, ihn zu verstehen. Ich selbst hatte Schwierigkeiten, mich dem Animismus zu nähern, bis zu dem Tag, an dem ich mir sagte, vielleicht ist Animismus nicht zu verstehen, sondern zu fühlen. Die Welt und ihre Schwingungen in einer animistischen Vorstellung zu spüren. Und in diesem Moment hatte ich den Schlüssel gefunden, um in den Animismus einzutauchen. Und ich erkannte, dass dieser Animismus, weit davon entfernt, kindisch zu sein, weit davon entfernt, infantil zu sein, mir Dinge brachte. Das erste, was mir am Animismus gefällt, ist die Beziehung zu den Toten. Unsere Toten sind nicht verschwunden, unsere Toten sind zu Geistern geworden, die uns begleiten. So hinterlässt ein Animist am Ende einer Mahlzeit oft ein paar Krümel auf dem Boden, um seine Vorfahren zu ernähren. Aber wissen Sie, der Animist, der das macht, er ist nicht dumm, er weiß sehr gut, dass es Ameisen und Insekten sind, die diese Krümel fressen werden. Oder dass er sie ein paar Stunden später mit Besen und Schaufel selbst abholen wird. Nein, er weiß, dass diese Handlung im Symbolischen liegt, d.h. unseren Toten zu huldigen, uns mit der Vergangenheit zu verbinden, ganzes Wesen aus der Vergangenheit zu sein und in der Gegenwart zu leben. Es ist eine echte Weisheit, dass diese Handlung - die wie Unsinn aussieht, wenn man die Geste sieht - eine echte Weisheit ist. Die andere Sache, die im Animismus sehr stark ist, ist die Bedeutung, die der Natur beigemessen wird. Tatsächlich gibt es keinen getrennten Status zwischen Mensch und Natur. Warum ist das so? Denn der Mensch ist ein Geist, aber auch die Natur ist aus Geist gemacht. Es gibt den Geist des Windes, es gibt den Geist des Flusses, es gibt Genien im Baum, in den Pflanzen, in den Tieren... Seelen gibt es überall. Und tief im Inneren gibt es im Animismus die Ablehnung einer Trennung zwischen der natürlichen Welt und dem Menschen. Kein Animist kann auf den Satz von Descartes kommen: "Der Mensch ist Herr und Besitzer der Natur". Dieser Satz von

René Descartes, dem Philosophen des 17. Jahrhunderts, hat unsere Zivilisation wirklich begründet. Und wir glauben seit mehreren Jahrhunderten, dass wir in der Tat der Herr und Besitzer der Natur sind. Wir haben also das Recht auf Leben und Tod über die Natur. Und dieses Recht auf Leben und Tod wird zunehmend zu einer Todesbedrohung für die gesamte Natur selbst. Und so sehe ich eine Möglichkeit, aus diesem Denken, dieser Art der Weltvorstellung herauszukommen, darin, den Animismus, der keine Barriere schafft, zwischen der Natur, die aus Geist und Körper besteht, und uns, die wir ebenfalls aus Geist und Körper bestehen, zu betrachten. Es gibt also nicht nur eine Weisheit im Animismus, sondern auch eine tiefe Ökologie, die uns vielleicht von einigen unserer Dämonen heilen kann.

Kristina Dumas:

Es geht in ihren Büchern auch um den Sinn, heute wichtiger denn je. Sie selber haben vor einigen Jahren eine existenzielle Erfahrung in der Wüste gemacht, Sie waren ausgeliefert, irrten 32 Stunden ziellos umher, ohne Essen und Trinken.

Eric-Emanuel Schmitt:

Sehr freundlich, Sie sprechen über meine Erfahrung in der Wüste, meine Erfahrung in der Sahara. In der Tat, 1989 war ich 32 Stunden lang völlig verloren, ohne etwas zu trinken, ohne etwas zu essen, ohne Orientierungspunkte und ohne die Gewissheit, überleben zu können. Nun, was ich aus dieser Wüstenerfahrung gelernt habe, ist, dass es gut ist, die Orientierung zu verlieren; es ist gut, nicht mehr zu denken, dass man die Situation völlig unter Kontrolle hat. Es ist gut, nicht mehr zu denken, dass man der Stärkste ist, dass man das Sagen hat, dass man die Kontrolle hat; es ist gut, zu akzeptieren, dass man Schwachstelle hat, und durch die Schwachstelle kann Licht hindurchgehen. Wir dürfen keine Angst vor dem haben, was beängstigend ist. Manchmal gibt es hinter der Angst schöne Begegnungen.

Französische Version:  
Eric-Emanuel Schmitt:

Reponse 1:

J'aime le regard que les enfants portent sur le monde, parce que c'est un regard frais, c'est un regard décapant. En fait, ça me fait penser à un chef d'œuvre de la littérature française: *Les Lettres persanes* de Montesquieu, un grand philosophe du 18<sup>e</sup> siècle. Dans les *Lettres persanes*, Montesquieu nous décrit Paris et la civilisation française à travers le regard de deux persans qui sont venus chez nous. Et ces Persans s'étonnent de choses qui sont évidentes pour nous, et s'interrogent. L'enfant, voilà, c'est toujours le Persan des *Lettres persanes* de Montesquieu. Alors, je ne sous-estime pas l'intelligence des enfants puisque je les crois profondément philosophes, capables de s'étonner et de réfléchir, mais je ne sous-estime pas non plus la force de l'affectivité chez un enfant. Un enfant peut aimer son père ou sa mère, mais aussi s'en sentir responsable. On a tous rencontré des cas d'enfants qui cachaient des mauvaises nouvelles à leurs parents pour ne pas les attrister. Ça veut dire qu'ils sont aussi les parents de leurs parents. Et Félix, il est tout à fait comme ça. Félix, il est à la fois le fils de sa mère – un fils aimé et aimant –, il est à la fois le compagnon de sa mère, puisqu'ils vivent tous les deux – c'est une famille mono-parententale –, mais il est aussi le père de sa mère, dans la mesure où il s'en sent responsable et où il s'occupe de sa santé et de son moral. Et dans le roman, Félix, avec ce gros sens de la responsabilité d'un enfant, va vouloir soigner sa mère, sauver sa mère.

Reponse 2:

C'est en retournant en Afrique que Fatou va guérir de sa dépression. Qu'est-ce que c'est ce retour? C'est d'abord une réconciliation avec le passé. En effet, Fatou a quitté l'Afrique eu un moment tragique de son existence, dans un moment de guerre, de massacre. Elle a voulu effacer ses souvenirs, elle a voulu se couper de son passé. Au fond, elle est tellement traumatisée qu'elle a voulu ignorer son traumatisme; et elle a voulu se réinventer à Paris, avec son café, avec son fils, avec une nouvelle vie. Or, vous savez, le passé, si on le met dans une poche, cette poche, on ne la tient pas fermée, elle finit toujours par crever, et le passé vous revient à la figure. Et souvent, quand le passé que vous avez voulu dissimuler vous revient à la figure, c'est sous la forme d'une dépression. Et donc, le travail que va faire Fatou en allant en Afrique, c'est de se réconcilier avec son passé, de considérer que c'est bien

son passé, et qu'elle est issue de ce passé, même si elle s'en est éloignée. La coupure, l'oubli et l'ignorance, c'est impossible. Je crois que c'est important de dire ça, parce que dans nos vies le passé a la place que nous lui donnons. Si on donne trop de place à son passé, on n'arrive plus à vivre au présent, et encore moins à se projeter dans l'avenir. Et si on ne donne pas assez de place à son passé, on boite, on marche mal, on a perdu un tuteur, on ne sait plus d'où on vient, et donc, peut-être, on ne sait plus où on va.

Mais le voyage en Afrique, pour Fatou, ce n'est pas seulement un voyage dans le passé, ce n'est pas seulement un voyage historique, c'est aussi un voyage spirituel. Elle va retrouver les racines de sa pensée, en l'occurrence l'animisme. J'ai écrit *Félix ou la source invisible* pour parler de l'animisme. L'animisme, ça n'a pas bonne presse dans le milieu intellectuel. Ça passe pour une puérilité. Je pense que c'est sans doute dû aux philosophies du 19<sup>e</sup> siècle, comme par exemple, celle d'Auguste Comte, qui pensait que l'humanité avait plusieurs âges: son âge enfantin, son âge adulte, et puis son âge de vieillesse. Et que, à ces âges correspondaient des spiritualités. Et pour lui, la première spiritualité, c'était l'animisme, qui était donné comme une puérilité. Et puis ensuite, il y avait le monothéisme, et puis enfin l'âge philosophique. Je crois que cette hiérarchie a beaucoup fait de mal à l'animisme. Moi-même, j'avais du mal à aborder l'animisme, jusqu'au jour où je me suis dit, peut-être que l'animisme n'est pas à comprendre, mais à sentir. Ressentir le monde et ses vibrations dans une imagination animiste. Et à ce moment là, j'avais trouvé la clé pour plonger dans l'animisme. Et je me suis rendu compte que cet animisme, loin d'être puéril, loin d'être infantile, m'apportait des choses. La première chose qui me plaît dans l'animisme, c'est le rapport aux morts. Nos morts ne sont pas partis, nos morts sont devenus des esprits qui nous accompagnent. Ainsi, souvent, un animiste va, à la fin d'un repas, laisser quelques miettes sur le sol pour nourrir ses ancêtres, pour nourrir ses aïeux. Mais vous savez, l'animiste qui fait ça, il n'est pas débile, il sait très bien que ce sont des fourmis et des insectes qui vont manger ces miettes. Ou alors que c'est lui-même qui va les ramasser quelques heures après, en passant un balai et une pelle. Non, il sait que cette action, elle est dans le symbolique. Rendre hommage à nos morts, c'est nous relier au passé, c'est être entier issu d'un passé et vivant au présent. C'est une vraie sagesse que cet acte là - qui a l'air d'être une bêtise lorsqu'on voit le geste.

L'autre chose très forte dans l'animisme, c'est l'importance qui est donnée à la nature. En fait, il n'y a pas de statut séparé entre l'homme et la nature. Pourquoi? Parce que l'homme est un esprit, mais la nature, elle aussi est faite d'esprit. Il y a l'esprit du vent, il y a l'esprit du fleuve, il y a des génies

dans les arbres, dans les plantes, dans les animaux... Il y a des âmes partout. Et au fond, il y a le refus, dans l'animisme, d'une séparation entre le monde naturel et l'homme. Ce n'est pas un animiste qui peut vous sortir la phrase de Descartes: „L'Homme est maître et possesseur de la nature“. Cette phrase de René Descartes, le philosophe du 17e siècle, a vraiment fondé notre civilisation. Et nous nous croyons, depuis plusieurs siècles, effectivement maître et possesseur de la nature. Donc nous avons le droit de vie et de mort sur la nature. Et ce droit de vie et de mort devient de plus en plus une menace de mort pour toute la nature elle-même. Et donc, une des manières, je trouve, de sortir de cette pensée, de cette façon de concevoir le monde, c'est de considérer l'animisme qui ne crée pas de barrière, entre la nature qui est faite d'esprit et de corps, et nous, qui sommes aussi faits d'esprit et de corps. Donc il y a, non seulement une sagesse dans l'animisme, mais aussi une écologie profonde qui peut, peut-être, nous guérir de certains de nos démons.

Reponse 3:

Très gentiment, vous évoquez mon expérience du désert, mon expérience du Sahara, ou effectivement, en 1989, je me suis totalement perdu pendant 32 heures, sans avoir rien à boire, rien à manger, et sans avoir aucun repère et aucune certitude de pouvoir survivre. Eh bien, ce que m'a appris cette expérience du désert, c'est qu'il est bon de perdre ses repères, c'est qu'il est bon de ne plus penser qu'on maîtrise totalement la situation. Ce qui est bon, c'est de cesser de penser qu'on est le plus fort, qu'on gouverne, qu'on dirige, c'est accepter d'avoir des failles, et c'est par les failles que la lumière peut passer. Il ne faut pas avoir peur de ce qui fait peur. Il y a parfois de très beaux rendez-vous derrière la peur.